Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 4 (1878)
Heft: 11

Nachruf: Aus dem Leben unsers Joh. Kaspar Sieber : III.
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Consortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. IV. Jahrgang. ZÜRICH, den 15. März 1878. Nro. 11.

Der „Pädagogische Beobachter" erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren.
Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20.
Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Aus dem Leben unsers Joh. Kaspar Sieber.

III.

Der «Wächter» von Murten, den Sieber in den Jahren 1847 und 1848 redigirte, muss jedenfalls eine scharfe Sprache geführt haben; — er wurde dem neuen «liberalen» Regiment sehr unbequem, da er von ihm Nummer für Nummer Thaten verlangte, zu denen es sich eben nicht aufzuraffen vermochte. Sieber und seine radikalen Freunde wollten das Eisen schmieden, dieweil es warm war; wollten Alles daran setzen, dass der Kanton Freiburg den Klauen der Römlinge auf die Dauer entwunden werde; die Regenten aber standen mit den Letztern gar bald wieder auf gutem Fuss, und so erschienen ihnen die Artikel des «Wächter» als ordnungswidrig und staatsgefährlich. In einem Sendschreiben (dat. 17. März 1848) wird der Präfekt von Murten eingeladen, den Redaktor Sieber zu zitiren und «sérieusement» zu ermahnen, dass er aufhören möchte, die Autorität der Regierung zu untergraben etc. Dieser väterliche Zuspruch imponirte unserm Kämpen selbstverständlich nicht; er schrieb im gleichen Tenor weiter, — bis eines schönen Morgens zwei Polizeidiener im Auftrage des Regierungspräsidenten Schaller bei ihm sich einfanden, um ihm das Ehrengeleite bis an die Kantonsgrenze zu geben. Die liberalen Freiburger vertrieben den gefährlichen, weil ernstlich freisinnigen Mann auf ebenso widerrechtliche und gewaltthätige Weise wie s. Z. die Ultramontanen. Kurz vor dieser zweiten Verbannung hatte die Regierung auch ein Gesuch Sieber's um Entschädigung für die Nachtheile, die ihm durch die erste Ausweisung entstanden, kurzer Hand abgewiesen.

Die Murtener Freunde waren über das Vorgehen der Regierung gegen Sieber entrüstet — aber was half ihr Protestiren? Der treffliche Mann durfte nicht mehr zurückkehren, daran war nichts zu ändern. Er wandte sich neuerdings nach Bern, wo die Wogen des kantonalen politischen Lebens sehr hoch gingen und das seit Annahme der neuen Bundesverfassung zum Zentralpunkt der eidgenössischen Politik geworden.

Die Brüder Snell, diese hochherzigen und genialen Anführer der «jungen Schule», haben sich damals bestmöglich des brodlosen Märtyrers der Freiheit angenommen. Ludwig lud ihn ein an einer grössern Arbeit: «Die kirchlichen Wirren der Schweiz» mitzuarbeiten, und Wilhelm, der berühmte Rechtslehrer an der Berner Hochschule, bewirkte, dass er neben Stämpfli in die Redaktion der« Berner Zeitung» eintreten konnte. Da war er in seinem Element. Die konsequente Ausgestaltung der Bundesverfassung lag ihm sehr am Herzen, und darum verkehrte er auch oft und gern mit den einflussreichen Staatsmännern. So kam er u. A. in lebhaften persönlichen Verkehr mit Druey, dem er am meisten Initiative und guten Willen für Hebung des Schulwesens zutraute und von dem er erwartete, er werde einen § zu Gunsten einer eidgen. Volksschule durchsetzen.

Neben der Politik arbeitete Sieber in Bern tüchtig an seiner Weiterbildung und besuchte fleissig eine Reihe von Kollegien an der Hochschule. Dass er insbesondere ein begeisterter Schüler Wilhelm Snell's war, ist selbstverständlich; aber auch Vorträge über Literatur und naturwissenschaftliche Gegenstände hörte er mit lebhaftem Interesse. — In dieser Zeit verfasste er — in Verbindung mit einem geistreichen, jungen Normannen einen «Katechismus» für junge Staatsbürger. Darin finden wir — in Form der bekannten kirchlichen Lehrbücher — das konsequent durchgeführte Glaubensbekenntniss eines Freidenkers in Sachen der Religion, Moral und Politik. Das Büchlein ist äusserst interessant und seine Verfasser erweisen sich als Männer, die einerseits an logisches Denken gewöhnt, anderseits von edelster Gesinnung durchglüht sind. Heutzutage dürfte Niemand den Druck eines solchen Werkes beanstanden; die damalige radikale Bernerregierung aber konfiszirte die ganze Auflage «als eine religions- und sittengefährliche Schrift», und es konnten nur wenige Exemplare der Vernichtung entzogen werden. — Ueber zwei der vielgenanntesten Berner Staatsmänner, die Sieber in dieser Zeit näher kennen lernte, äusserte sich dieser brieflich einmal folgendermassen: «Herr Neuhaus hatte bei aller Neigung zum Despotismus immer einen sehr noblen Charakter. Hrn. Ochsenbein kann man ihm nicht ganz gleich stellen, da er schon etwas zweideutige Seiten seines Wesens nach Aussen gekehrt hat. Ich erinnere an die Volksversammlung in Aarberg (Veto), Petition des Volksvereins für Dr. Wilhelm Snell, Duellgeschichte etc., — und behaupte, dass Herr Ochsenbein ohne etwas Wind gar nicht existiren kann. Bei seinen guten Eigenschaften ist sein übertriebener, fast krankhafter Ehrgeiz ein Fehler, den man sehr gern verzeihen würde, wenn er keinen Schaden anrichtete.»

Die «Berner Zeitung» (jetzt «Tagespost») war damals ein geachtetes und vielgelesenes Journal, das in den denkwürdigen Jahren 1848 und 49 auch den politischen Strömungen ausserhalb der Grenzen unseres Vaterlandes aufmerksam folgte und, wie wenige andere Schweizerblätter, für die Sache der Freiheit, der schmählich verrathenen und geknebelten, tapfer in die Schranken trat. Wie wir aus einem Briefe ersehen, stand der berühmte Dr. Joh. Jakoby aus Königsberg damals mit Sieber in Korrespondenz und schrieb u. A. für die Bernerzeitung jene mannhafte Zuschrift an die preussische Staatsanwaltschaft (dat. 10. Aug. 1849), worin er erklärte, «dass er sich in Vevey aufhalte,

keineswegs aber aus Furcht vor der preussischen Polizei, — und dass, nachdem er in Erfahrung gebracht, man fahnde in Württemberg auf ihn und wolle seine parlamentarische Thätigkeit zum Gegenstand einer Anklage machen, — er im Lauf des nächsten Monats in die Heimat zurückkehren werde.»

Die politische Entwicklung seines Heimatkantons Zürich hatte Sieber während der ganzen Dauer seines Exils fortwährend im Auge. Dem allmälig matt und lendenlahm werdenden Liberalismus (der 1845 wieder zum Regiment gekommen) war er 1847 mit einer Reihe von Artikeln *) im «Freisinnigen» von Burgdorf zu Leib gestiegen.. «Diese Artikel,» bemerkt er, «mussten sich auf neutrales Gebiet flüchten, weil keine der zürcherischen Zeitungen Unbefangenheit und Unparteilichkeit in dem Grade bewahrt hat, dass auch eine Stimme des ernsten Tadels in ihren Sprechsälen Zutritt und Gehör fände.» Den Zürchern wird verdeutet, dass es ihnen schlecht anstehe, den Berner Radikalen kluge Lehren geben zu wollen, und besonders anstössig sei dem Mutzen das vornehme Gebahren der N. Z. Ztg. «Gute Räthe durften die Berner in dieser stürmischen Zeit allerdings und um so dankbarer hinnehmen, als nach dem Urtheile anerkannter Staatsmänner ihr politisches Leben in mehrfacher Hinsicht noch sehr weit unter jener Stufe lag, welche z. B. Zürich erreicht hat durch das Zusammenwirken mächtiger Geister, die es mit ihrer Würde verträglich fanden, sich auch um ideelle Interessen, vor Allem ganz besonders um das Volksschulwesen zu bekümmern, dessen tiefe Bedeutsamkeit den Berner Magistraten ein unlösbares Geheimniss zu sein scheint; aber diese Räthe mussten nicht in Pariserstiefeln auftreten, nicht mit jener süffisanten, vornehmen Miene, die der Meister dem Lehrjungen gegenüber und oft blos desshalb annimmt, um seine eigene Unkenntniss zu verbergen: der aufrichtige Rathgeber wird zuerst Kraft und Fähigkeit seines Schützlings zu ermessen trachten, und, findet er diese beisammen, alles Geschwätz vermeiden, wodurch doch nur geschadet wird. Anerkannt musste werden, — und der Ausgang der friedlichen Revolution gibt kein Dementi — dass in den jungen Männern von Snell's geistigem Samen Einsicht mit Kraft und Energie sich paarte. So konnte denn der Theilnehmende vertrauensvoll aus der Ferne dem muntern Schlachtgetümmel zusehen: in der Jugend liegt ja die Wahrheit stark und unbesiegbar. Wir halten es für eine Sünde, und für eine sehr einfältige, hier mit Klugheitsmaassregeln, die aus dem Galanthomme entlehnt sein mögen, einzugreifen. Unverzeihlich aber und arrogant mussten uns jene doktrinären Warnungen vorkommen, wenn wir mit Schmerz auf unsere Heimat blickten, die unter der Tarnkappe des wohlfeilen Liberalismus ihr abgestorbenes Leben nothdürftig verhüllte. (Anmkg. Wo wir mit Verachtung vom Liberalismus sprechen, da nehmen wir diesen Begriff so, wie er sich seit 1840 [Thronbesteigung des Windmachers von Potsdam] historisch ausgebildet hat.)»

«Uebrigens hoffe ich die N. Z. Ztg. oder irgend einen andern Vertreter des offiziellen Liberalismus auf dem Kampfplatz begrüssen zu können; aber mit Glacéhandschuhen mögen sie zu Hause bleiben: Ich hasse alles Vornehme.» Weiter sagt er: «Den Gleichgesinnten gebe ich die tröstliche Versicherung, dass Zürich der erste Kanton sein wird, der es unternimmt, den bisher mit so viel Furcht und Schlauheit vermiedenen Weg sozialistischer Verbesserungen zu betreten. Seine industriellen Verhältnisse drängen ihn mit Macht dazu hin, und wenn die Kartoffeln so theuer bleiben, so wird uns bald eine gerechtere Ausmittelung der gesellschaftlichen Beziehungen in allen Klassen der Bevölkerung die bisherige Jämmerlichkeit und den Druck nach allen Seiten hin vergessen machen. Wir wünschen es, und erwarten die Mitwirkung aller Kräfte, die der allgemeinen Korruption bisher glücklich entgangen sind.» — (Hier wollen wir nicht vergessen, die Bemerkung anzubringen, dass Sieber in Bern mit Galeer, dem Gründer des Grütlivereins, in freundschaftliche Beziehung trat.)

Das Jahr 1850 brachte den Kanton Bern ungefähr, was 1839 dem Kanton Zürich — einen jämmerlichen Rückschlag. Dort wie hier musste die Schule in erster Linie den politischen Umschwung fühlen. Das Regiment Blösch vertrieb den Seminardirektor Grunholzer und mit ihm eine Reihe der tüchtigsten Lehrer. Die alten Patrizier, im Bunde mit den Geldprotzen und Geistlichen, streckten die Köpfe; an der Snell'schen Schule wurde bittere Rache genommen, voraus an dem jugendlich feurigen Lehrer Wilhelm Snell selbst. Die Stämpfli und Niggeler, tüchtige und muthige junge Männer, stellten sich frisch und freudig an die Spitze der Opposition, und unser Sieber legte sich ebenso entschieden in's Zeug, — da erfolgte die Rückberufung des Suspendirten in den Kanton Zürich; — die 5 Jahre der Verbannung resp. Amtsentsetzung waren längst vorüber.*) — Auf die Periode des «Sturmes und Dranges» folgte diejenige des ruhigern Schaffens; der 29jährige Mann, der sich durch mannigfachen Kampf und harte Erfahrungen wacker geschlagen und dabei zum Granitcharakter geworden, fand einen schönen, wenn auch für seine grossen Talente sehr bescheidenen Wirkungskreis — die Sekundarschule in Uster.

*) Sieber gab sie später als Broschüre separat heraus.

*) Es ist also kein Grund vorhanden, die Noblesse der damaligen Regenten um dieses Aktes willen herauszustreichen, wie gewisse Blätter bei Erwähnung dieses Faktums neulich gethan.

Einheitlich erweiterte Volksschule.

II.

Körperliche Arbeit, harte Bethätigung der Hand sollen den zum hellen Denken fähig gewordenen Menschen unglücklich machen? So kann wirklich nur die verschrobene Ansicht eines Gliedes der Gesellschaft der „Zehntausende“ lauten, wie solche in jedem Lande, nicht blos in Britannien sich findet. Exempliren wir mit alltäglichen gegentheiligen Erfahrungen, und beginnen wir mit dem Frauengeschlechte!

Eine Tochter aus einem Hause, das sowol „standesgemäss“ wie der Arbeitsausdehnung halber Dienstleute halten musste, heirathet, nachdem sie in einer Sekundarschule „erweiterten“ Volksunterricht genossen, einen Berufsmann, dessen Einkommen nicht zum Leben auf grossem Fusse ausreicht. Sie hält nun Jahrzehnde lang keine Magd; sie kocht, sie heizt, sie fegt Hausflur und Treppen. Nun, sie wird etwas beschränkten Geistes sein? Durchaus nicht! Sie kümmert sich in ehrenwerther Frauenweise um die naheliegenden öffentlichen Tagesfragen. Aber sie murrt oder grollt offen oder heimlich darüber, dass sie den gröbern Anforderungen des täglichen Lebens in eigner Person gerecht werden muss? Keine Spur davon! Finden wir solche Frauen nicht zu Tausenden? Gewiss!

Wir kennen Töchter aus ökonomisch durchaus nicht bedrängten Familien, die freiwillig, unter Zustimmung ihrer Eltern, blos in der Absicht, das Leben auch ausser den engen Grenzen des väterlichen Herdes einigermassen kennen zu lernen, etliche Jahre als Dienstmägde ihr Brod verdienten. Trotz geistig guter Begabung von einem Murren über „erniedrigende“ Stellung auch nicht ein Anflug! Sollte eine etwas „erweiterte“ Volksschule diese Töchter zu solcher Lebensauffassung untauglich gemacht haben? Gebe man dem Dienstbotenwesen auf solcher Grundlage einen bessern gesellschaftlichen Rang, — Landwirthe sollen ihre Söhne zeitweise als Knechte auf fremden Gutsgewerben plaziren —, wie wird die jetzige Misère der Dienstverhältnisse zum guten Theile schwinden!

Sollte unser „Unglücks“-Rabe, der die physische Arbeit mit so sonderbaren Augen anschaut, in Wahrheit keine gut geschulten Bauersleute, keine Handwerker kennen, — die Fabrikarbeiter freilich